

## Oratorium „Jerusalem“

*Ein Gespräch mit dem Komponisten Gunther Martin Göttsche*

Gunther Martin Göttsche (\*1953) war von 1992 bis 2013 Direktor der Kirchenmusikalischen Fortbildungsstätte in Schlüchtern (Evang. Kirche von Kurhessen-Waldeck im Südosten Hessens). Seit 2013 ist er (ehrenamtlicher) Kantor der Gemeinde der Evang.-Luth. Erlöserkirche in der Jerusalemer Altstadt und der Kirche Auguste Viktoria auf dem Ölberg. In Jerusalem komponierte er große Teile seines gleichnamigen Oratoriums.

**Lieber Gunther, das von dir komponierte Oratorium „Jerusalem“ wurde am Karfreitag 2017 in der Stiftskirche Landau/Pfalz uraufgeführt. Wann und warum hast du mit der Komposition dieses Werkes begonnen?**

Die erste Anfrage aus Landau für ein Auftragswerk erhielt ich bereits 2014. Ich war damals so begeistert von der Idee, dass ich in kurzer Zeit das Textbuch zusammengestellt habe. Leider konnte das Projekt mangels finanzieller Mittel dann doch nicht verwirklicht werden, sodass es dann erstmal in der Schublade landete. Im Frühjahr 2016 kam die erneute Anfrage aus Landau. Es musste dann schnell gehen, damit das Oratorium noch von Kantor Stefan Viegelahn vor seinem Weggang am Karfreitag 2017 aufgeführt werden konnte. Chor und Orchester brauchten genug Zeit zum Üben. So zog ich das Textbuch wieder aus der Schublade. Zeitdruck kann Positives bewirken: Ich kam in einen regelrechten „Flow“, der es mir ermöglichte, die knappe Zeitvorgabe einzuhalten. Die Partitur war dann im Dezember 2016 fertig.

**Warst du bei der Uraufführung in Landau anwesend?**

Ja, und das erste Mal saß ich an einem Karfreitag nicht auf der Orgelbank. Ich war aber nur bei der Aufführung, die Proben habe ich nicht angehört. Das war wieder ein sehr intensiver Moment für mich. Zuvor war ich aufgeregt und wusste nicht, wie ich reagieren würde. Im Moment der Aufführung aber war ich einfach nur glücklich. Die Partitur wurde so umgesetzt, wie ich es mir vorgestellt hatte. Direkt im Anschluss und auch in der Zeit danach habe ich viele positive Rückmeldungen erhalten.

**Welche Rolle hat der Kompositionsort Jerusalem für das gleichnamige Oratorium gespielt? Hättest du es eventuell zu deiner Schlüchtern-Zeit noch anders komponiert?**

Das ist eine ganz spannende Frage. Musikalisch hat sich mein Stil durch meine Zeit als Kantor in Jerusalem nicht verändert. Die arabische oder israelische Musik hat keinen Einfluss genommen. Aber der Ort ist doch besonders! Von meinem Schreibtisch aus habe ich einen direkten Blick auf den Ölberg. Dadurch war das Erleben dieses 2000 Jahre alten Geschehens viel unmittelbarer für mich. Ich vertone einen Text und schaue aus dem Fenster auf den Ort, wo sich große Teile des Geschehens abgespielt haben. Kann es etwas Intensiveres geben? Das ist eine Umgebung, die ich in Schlüchtern so nicht gehabt hätte. Und dann kommt noch eines hinzu: Jerusalem ist religiös aufgeladen. In dieser Stadt treffen sich die Religionen, die die Wahrheit je für sich beanspruchen. Das war damals bei Jesus so, und das ist auch heute noch so. Ich habe

mich gefragt, was passieren würde, wenn Jesus heute zurückkommen würde. Würde man ihm glauben oder ihn mit dem „Jerusalem-Syndrom“ in eine Klinik bringen? Damals wie heute hat seine Lehre Streitigkeiten hervorgebracht. Das ist geblieben. Es ist das Schicksal dieser Stadt, dass man sich um der Religion willen anfeindet, ja sogar tötet. Jerusalem ist ein Ort des Himmels und der Hölle. Das ist faszinierend und erschreckend zugleich. Dieses Empfinden kann man auch der Auswahl der Texte des Oratoriums entnehmen.

### **Hast du dafür ein Beispiel?**

Zum Beispiel die Szene, in der Pilatus der Kreuzigung Jesu zustimmt (Mt 27,20–25). Ich habe dazu für die darauffolgende Arie ein Zitat aus Jeremia (Jer 4,11) genommen: „Wehe uns! Wir sind verloren! So wasche nun, Jerusalem, dein Herz von aller Bosheit, auf dass dir geholfen werde. Wie lange wollen bei dir bleiben deine heillosen Gedanken?“ Das hat mich total bewegt. Ein Empfinden, das beschrieben wurde, lange bevor Jesus auftrat.

### **Du hast gesagt, dass dein musikalischer Stil sich nicht verändert hat.**

Ja, das stimmt. Jeder Komponist hat einen eigenen Stil. Meiner ist grundsätzlich tonal und nicht experimentell; ich würde mich der „gemäßigten Moderne“ zurechnen, wobei in vielen Fällen auch Klänge aus Spätromantik, Jazz (z.B. der so genannte „Walking Bass“), Klezmer, Filmmusik oder gar Populärmusik hinzukommen. Das Oratorium soll ja Emotionen vermitteln. Dieses mit einer atonalen oder experimentellen Technik hinzubekommen, wäre mir schmerzhaft.

Auch was die formale Ebene angeht, habe ich versucht, mich an Bewährtem zu orientieren: Ich habe für das Oratorium die Einteilung Bachs übernommen. Die kann man nicht überbieten: Erzähler, Jesus-Partie, Darsteller

weiterer Personen wie Pilatus oder Judas und der Chor, der Gefühle und Stimmungen von Individuen auf die Situation wiedergibt.

### **Die Besetzung des Oratoriums besteht aus Chor, Jugendchor, sechs Solisten, großem Symphonieorchester, Orgel und einem zusätzlichen Blechbläser-Ensemble. Warum hast du dich für diese große Besetzung entschieden?**

Sie war der Wunsch der auftraggebenden Kirchengemeinde. Die meisten Passionen sind kleiner besetzt. Es sollten aber alle Möglichkeiten, die die kirchenmusikalische Situation der Landauer Kirchengemeinde bietet, eingebunden werden. Allein auf die Kirchenglocken, die ursprünglich auch dabei sein sollten, habe ich verzichtet. Das war mir aus technischen Gründen zu riskant. Bei der Uraufführung haben so um die 150 Menschen mitgewirkt. Für all diese war es ein Experiment, denn normalerweise werden heute bekannte Werke aufgeführt. Alle Beteiligten haben sich aber mit dem Werk identifiziert und bei der Vorbereitungszeit außerordentlich engagiert. Diese Vorbereitungszeit habe ich aus der Ferne intensiv miterleben können. Die Musiker schrieben mir Emails mit Rückfragen und Kommentaren. Es war ein sehr spannendes halbes Jahr für mich.

### **Warum ist das Oratorium auf Deutsch?**

Darüber habe ich nie nachgedacht. Latein hätte ich gekonnt, ich habe Latein studiert. So hätte ich die Vulgata nehmen können. Die Frage hat sich aber nicht gestellt. Mein Hauptanliegen ist es, die Emotionen der Zuhörer und Zuhörerinnen zu wecken. Dafür müssen diese auch die Texte verstehen können.

**In welchem Zusammenhang verwendest du die Texte des Alten und Neuen Testaments in deinem Oratorium? Was ist dir dabei wichtig?**

Bei der Erstellung des Textbuches habe ich erstens die grundlegende Entscheidung getroffen, die Passion Jesu nicht – wie z. B. bei Bach üblich – nach nur einem Evangelium zu erzählen. Aus diesem Grund heißt das Oratorium auch „Jerusalem“ und eben nicht z.B. „Markuspassion“. Es hat den Namen des Ortes, an dem sich alles zugetragen hat.

Zum zweiten ging es dann um die emotionale Ebene der Zuhörer und Zuhörerinnen. Bei fast allen Passionen gibt es dazu kommentierende Texte, die von zeitgenössischen Dichtern geschrieben wurden. Ich habe mich damals gefragt, ob ich einen Texter/eine Texterin mit einbeziehen möchte, und habe mich dann ziemlich schnell dagegen entschieden. Einmal aus rechtlichen Gründen, dann aber auch, um mir die gestalterische Freiheit zu



bewahren. Als Kirchenmusiker habe ich viele Bibeltexte kennengelernt, gelesen und gehört. Und ich habe zwar nicht Theologie studiert, aber mich immer mit den biblischen Texten beschäftigt. Deshalb habe ich vielleicht auch die Unbefangenheit, Texte zusammenzustellen, wie es ein Theologe nicht tun würde. Mein Anliegen war es, die Leidensgeschichte Jesu zu erzählen, wie sie sich hier in Jerusalem zugetragen hat. Was wir aus dem Neuen Testament erfahren, sind aber auch keine Augenzeugenberichte, sondern die Evangelisten haben die überlieferte Tradition so erzählt, wie sie sich es vorgestellt haben. Das hat mir Mut gemacht, bei der Textauswahl z.T. auch ungewöhnliche Wege zu gehen.

**Hast du dafür ein Beispiel?**

Im Anschluss an die Szene über den Traum der Frau des Pilatus fragte ich mich, was sie wohl geträumt haben könnte. Und da kamen mir Verse aus dem Hohelied (5,2–6 und 8,13) in den Sinn: „Ich schlief, aber mein Herz war wach. Da ist die Stimme meines Freundes, der anklopft: Tu mir auf, liebe Freundin, meine Schwester! Denn mein Haupt ist voll Tau, und meine Locken voll Tautropfen. Da stand ich auf, dass ich meinem Freunde auftäte. Aber er war nicht da, er war fortgegangen. Ich suchte ihn, aber fand ihn nicht. Fieh, mein Freund! Sei wie eine Gazelle oder wie ein junger Hirsch auf den Balsambergen!“ Ich hatte damit die Möglichkeit, eine ruhige, stille, schwärmerische Musik als „retardierendes Moment“ in die Gesamtdramatik einzufügen, bevor dann mit den erregenden „Kreuzige ihn“-Chören und der Ruf des Volkes „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder“ die Spannung ihren furchtbaren Höhepunkt erreicht.

**Du verwendest aber neben Texten aus dem Alten und Neuen Testament noch andere.**

Das ist richtig, aber wenige, nämlich zwei Choräle. Zu Beginn „Komm, Heiliger Geist“ nach Luther 1524 und später „Wachet auf, ruft uns die Stimme“. „Komm, Heiliger Geist“ steht am Anfang, einmal weil 2017 eben auch das Lutherjahr ist, und weil ich als Kirchenmusiker der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck gewohnt bin, dass jeder Gottesdienst mit der Bitte um den Heiligen Geist beginnt.

**Das Oratorium ist ein Gottesdienst für dich?**

Und was für einer! Nur durch die Worte bekommt man nicht in den Kopf, was die Kirche den Menschen vermitteln möchte. Mit der Musik aber schon. Kirchenmusik ist für mich eine intensivere Wort-Gottes-Verkündigung. Daher ist das Oratorium eine gute Alternative zum Gottesdienst. Die Musik hat etwas, was die Menschen emotional bindet. Das ist die Chance, die Kirchenmusiker als Komponisten haben.

**Was war dir bei der Komposition besonders wichtig?**

Der Moment nach Jesu Tod ist wichtig. Was kann hier noch gesungen und gesagt werden? Ich habe mich hier zunächst für einige Visionen aus dem Buch der Offenbarung entschieden: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“ (Offb 2,10b) und „Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes und die Macht seines Christus geworden“ (Offb 12,10–11). Und am Ende der Passion führt der Gedanke an das Leben über den Tod hinaus zu einem recht eindrücklichen Schluss: dazu habe ich das letzte der sieben „Ich bin“-Worte aus dem Johannes-Evangelium gewählt: „Ich bin die

Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt, und wer da lebt und glaubt an mich, der wird in Ewigkeit nicht sterben“ (Joh 11,25). Deshalb könnte man das Oratorium auch am Ostersonntag aufführen.

**Wie geht es nun weiter mit dem Oratorium „Jerusalem“? Wird es noch einmal aufgeführt oder wirst du es einmal selbst dirigieren?**

Eine weitere Aufführung ist für Palmsonntag 2018 in Berlin-Lankwitz geplant. – Ja, natürlich würde ich mein Oratorium sehr gerne einmal selbst dirigieren. Ich denke aber, dass es damit erst einmal vorbei ist. Der Jerusalemer Chor ist zu klein für ein solches Oratorium. Ab Februar 2018 bin ich nicht mehr hier und werde dann wohl keinen Chor mehr haben. Ein Engagement als Gastdirigent könnte ich mir aber durchaus vorstellen.

**Das Thema dieser Cardo-Ausgabe ist „Religion und Musik“. Wie würdest du diesen Zusammenhang beschreiben?**

Da schließe ich mich Augustin an: „Bis orat qui cantat“ – Durch den Gesang, durch Musik wird das religiöse Erleben vertieft. Und zwar beider: dessen, der die Musik macht, und dessen, der sie hört. Die Predigt kann noch so gut sein; wenn im Anschluss daran nicht das passende Lied kommt, geht die Botschaft verloren. Im Idealfall ergänzen sich Wort und Musik: Die Ebene des Verstandes wird durch das Wort erreicht, diejenige der Gefühle jedoch eher durch die Musik. Wort und Musik können dabei nicht getrennt werden, wobei ich aber auch sagen würde, dass Musik allein auch Gottesdienst sein kann. Daneben kann Musik auch ein wichtiger Faktor sein, Identität zu stiften. Das können Kirchen-, Posaunen- oder Gospelchor sein. Oder eben der Gemeindegesang im sonntäglichen Got-

tesdienst. Und in all dem werden wieder die Emotionen bedient, die für das menschliche Erleben wichtig sind.

Eine Aufzeichnung der Uraufführung findet man unter <https://vimeo.com/221579671>.

Weitere Infos gibt es auf <http://www.gunther-goettsche.com/komponist/jerusalem-oratorium/>

*Das Interview führte Maria Lissek.*

## Fremd in der Fremde unterwegs

### *Lagebericht aus dem laufenden Studienjahr*

Zunächst einmal ein paar Worte zur nüchternen Faktenlage, die die meisten der Leserinnen und Leser vermutlich jedoch am meisten interessiert: Das 44. Studienjahr umfasst 19 Studierende zwischen 21 und 27 Jahren aus Deutschland und der Schweiz. Die beiden diesjährigen Studienassistentinnen sind Martina Edenhofer aus München (40. Studienjahr) und Anne-Kathrin Fischbach aus Freiburg (41. Studienjahr). Wie schon im 43. Studienjahr ist Bruder Simeon als Studienpräfekt für den Kontakt zwischen Studienjahr und Abtei zuständig. Prof. Dr. Ulrich Winkler aus Salzburg tritt sein zweites Jahr als Dekan an.

Mit jedem neuen Studienjahr gibt es selbstverständlich Neugestaltungen. Die Rahmenbedingungen des Studienjahres bestehen jedoch trotz einiger programmatischer Veränderungen im Vergleich zu den Vorjahren fort. Überschreiben kann man das Konzept, das dem Theologischen Studienjahr immer noch zugrunde liegt, meines Erachtens mit dem Stichwort ‚Befremdungserfahrung‘. Den Studierenden wird das Schlüsselerlebnis ermöglicht, in der Fremde Erfahrungen zu machen, die ihnen zunächst einmal fremd sind – fremd im Sinne von unbekannt, aber auch fremd im Sinne von unbequem. Viele der im sogenannten Heiligen Land machbaren Erfahrungen scheinen zunächst nicht einzuordnen zu sein und verlangen gerade

deswegen nach der Herstellung einer neuen Matrix des Denkens. Dieser nicht geringe Anspruch kommt im Jahresthema des Studienjahrs zum Ausdruck, das sich dieses Jahr vorrangig mit „Peripherien und Zentren, (Ohn-)Mächten und Gewalten“ beschäftigt. Die Auseinandersetzung mit postkolonialer Theorie und Theologie soll ein Bewusstsein dafür schaffen, dass all unsere Wissensformen von Machtdiskursen bestimmt sind und dass es unsere Aufgabe als Theologinnen und Theologen ist, diese weitestgehend durchschauen zu lernen.

#### *1. Theologische und politische Befremdungserfahrungen*

Nichts ist zunächst jedoch befremdlicher, als sicher geglaubtes Wissen im Angesicht konkurrierender Wahrheiten hinterfragen zu müssen. In den Vorlesungen hören wir, welch unterschiedlichste Meinungen unsere Dozierenden zu ein und demselben Thema haben können. Gleichzeitig erleben wir in unserem Alltag in Jerusalem Tag für Tag an der eigenen Haut, dass unser politisches und religiöses Narrativ nicht das unserer Mitmenschen hier ist.

Befremdend können ebenso auch die im Studienjahr fest verankerten Exkursionen sein. Sie sollen den Studierenden die unterschiedlichen politischen Narrative der einheimischen Bevölkerung näherbringen, die